

Christen sich zum Dienste Gottes versammeln will. Sie muß Raum für eine nicht allzu große Zahl der Gläubigen bieten, damit diese dem Opfer beiwohnen, die Predigt hören und die Sakramente empfangen können.

Des Predigenden Stimme zumal ist nicht weit über 30 m zu vernehmen; 40 m Länge des Kirchenschiffes ist daher bei einer größeren Pfarrkirche das Uebliche, den Chor abgerechnet. Die Breite des Schiffes wird dagegen nicht bloß vom Bedürfnis, sondern auch vom technischen Können abhängen.

Sind die Gemeinden klein, so genügt natürlich ein Schiff; solche Kirchen finden sich viele zu romanischer Zeit, insbesondere auf den Dörfern. Ihr Grundriß ist so einfach und selbstverständlich, daß es nicht notwendig erscheint, Beispiele beizubringen.

War die Gemeinde groß und genügte nicht mehr ein Schiff, dieselbe unterzubringen, so mußte man zur dreischiffigen, sogar zur fünfschiffigen Kirche greifen. Denn über 10 m Schiffspannung wagten die Baumeister von Pfarrkirchen selten hinauszugehen; nur die Lande nördlich und südlich der Pyrenäen machten hiervon eine rühmliche Ausnahme. Da schlug man über Schiffe bis zu 22 m Spannung ein Riefengewölbe. So zu Gerona bei Barcelona. *Ste.-Cécile* zu Albi hat rund 18 m Spannung, die Kathedrale zu Toulouse 19 m und *St.-Jean* zu Perpignan 18 m. Während dies einschiffige Kirchen sind, ist das Mittelschiff von Palma auf Majorca 19 m breit, bei fast 10 m Spannung der Seitenschiffe.

## b) Querschnitt der Pfarrkirchen.

### 1) Basiliken.

Während bei einem Schiff jeder Teilnehmer der andächtigen Versammlung den Geistlichen am Altar, wie auf der Kanzel, welche dann an einer der Langwände angebracht ist, sehen und hören kann, wird bei den drei- und mehrschiffigen Kirchen diese Möglichkeit sehr gefährdet. In den Seitenschiffen sieht ein großer Teil der Andächtigen weder Altar noch Kanzel; dies bedeutet einen wesentlichen Mangel. Sucht der Baumeister diesen Mangel nicht so viel als irgend möglich zu beheben, so verstößt sein Bau gegen den Hauptzweck des Entwurfes, gegen einen Hauptpunkt des Programms. Denn die Pfarrkirche ist nicht bloß dazu da, damit der Gottesdienst von Geistlichen für sie selbst gefeiert und begangen wird, wie etwa in Kloster- und Bischofskirchen, sondern damit es den einzelnen Gemeindegliedern möglich ist, dem Gottesdienst beizuwohnen und ihm zu folgen; kurz, daß es jedem möglich ist, den Geistlichen am Altar zu sehen und auf der Kanzel zu hören.

Das Mittelalter hat sich daher bemüht, bei mehrschiffigen Kirchen diesem Programm gerecht zu werden, und zwar auf die folgende Weise.

Der eine Weg, den der mittelalterliche Baumeister eingeschlagen hat, besteht darin, daß er die Seitenschiffe im Verhältnis zum Mittelschiffe ziemlich schmal anlegte. Auf diese Weise verhindert er es zunächst, daß ein beträchtlicher Teil der Gemeinde sich in den Seitenschiffen aufhalten muß. Andererseits sind die Seitenschiffe dadurch zu Gängen, zu monumentalen Korridoren geworden, eine Einrichtung, die den Erfordernissen sehr gut entspricht. Denn die Andächtigen betreten nicht zu gleicher Zeit das Gotteshaus; sie verlassen auch häufig zu verschiedener Zeit den Gottesdienst. Durch ihr Kommen und Gehen darf der Andächtige nicht gestört werden. In den Seitenschiffen vollzieht sich dies ohne Erregung der Aufmerk-

8.  
Verschiedenheit  
der  
mehrschiffigen  
Pfarrkirchen.

famkeit; selbst das lästige Geräusch wird so viel als möglich unterdrückt. Außerdem sind auch allerlei Gegenstände unterzubringen, wie Beichtstühle, Nebenaltäre und dergl.; diese finden ihren Platz sehr gut an den Wänden der Seitenschiffe. Durch diese Nebenzwecke und als Gänge ist auch die geringere Höhe der Seitenschiffe begründet. Sind die Seitenschiffe nur als stattliche Gänge angeordnet, so hat das Programm eine wahrhaft monumentale Lösung erfahren. Aber sie enthält den Keim zum Mißbrauch. Wächst die Gemeinde an Mitgliedern über die Zahl hinaus, welche das Mittelschiff fassen kann und die Zeiten sind nicht für einen neuen, zweiten Bau günstig, dann wächst die Gemeinde in die Seitenschiffe und bleibt dort ohne Ausblick auf Kanzel und Altar.

Ein anderes Mittel, die störenden Pfeiler unschädlich zu machen, ist, daß der Baumeister sie so dünn als irgend zugänglich herstellt. In der That sind die romanischen Säulenbasiliken so durchsichtig als möglich ausgeführt. Es ist eine ganz irrige Annahme, daß man zu romanischer Zeit starke oder gar sehr starke Mauern und Pfeiler aufgeführt habe. Für Deutschland, wo die Mittelschiffe mit Holzdecken versehen waren, bestand dazu auch gar kein Grund. Man ist im Gegenteil erstaunt, wie schlank die Säulenstellungen, wie dünn die Obermauern sind und wie geschickt die Bauführung gewesen sein muß, um eine so schwanke Bauanlage glücklich unter Dach zu bringen. In der That liest man auch häufig, daß beim Aufbringen des Daches oder kurz vorher, als die Obermauern gerade fertig waren, dieselben einstürzten.

Basilika  
zu  
Limburg a. H.

Eine der frühesten und stolzesten Säulenbasiliken stand zu Limburg an der Haardt (Fig. 1 u. 2<sup>2</sup>). Kann man sich eine gewagtere Anlage denken, als sie dieser Querschnitt zeigt?

Diese Klosterkirche zu Limburg wurde von *Konrad II.*, dem Salier, auf seiner Stammburg gegründet. Er soll 1030, am selben Tage, an dem er zu Speier den Grundstein zum Dom legte, am frühen Morgen ebenfalls denjenigen auf der Limburg gelegt haben. Die Kirche ist heute nur noch in Ruinen vorhanden; sie gewährt aber auch jetzt noch einen großartigen und weiträumigen Eindruck, stolzer und stattlicher als irgend welche Kirche anderwärts. Sie ist fast so groß wie der Dom in Speier. Höchstens wetteifert das gleichzeitige Hersfeld in Hessen noch in der Kühnheit der Konstruktion mit diesen Kirchen des Saliens.

Wie wenig man übrigens zu jener Zeit nur ein Schema den Bauten zu Grunde legte, zeigt die Vergleichung mit dem Dom zu Speier. Hier zu Limburg eine reine Säulenbasilika, dort zu Speier eine reine Pfeilerbasilika. Doch wir kommen noch zum Speierer Dom.

Die Säulen der Limburger Kirche haben mächtige Bafen, so groß wie wir sie erst nach 1150 in Sachsen finden, z. B. in *St. Michael* und *St. Godehard* zu Hildesheim. Die Schäfte sind stark verjüngt, und mächtig ausladende Würfelkapitelle tragen die glatten Bogen. Die Fensterbrüstungen sind wagrecht, wie fast an allen Sandsteinbauten der deutsch-romanischen Kunst. Erst in späterer Zeit findet sich die Schräge ein. Der Chor endigt ohne runde Apsis in geradem Abschluß — einer der ersten gerade geschlossenen Chöre.

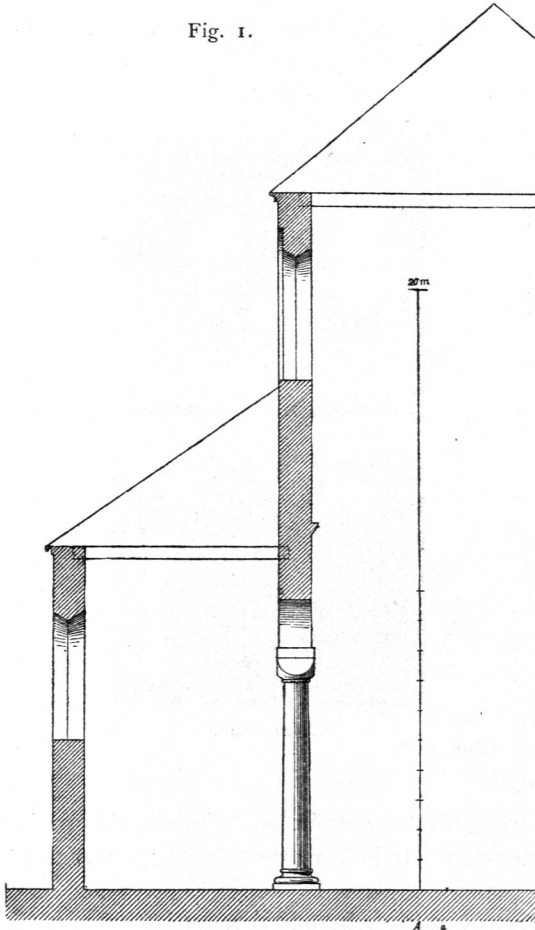
Zu gotischer Zeit hat Limburg einen reizvollen zierlichen Glockenturm an der Südwestecke erhalten, welcher als Besonderheit die Kirche jener Zeit in kleinem

<sup>2</sup>) Nach: GEIER, F. & R. GÖRZ. Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Frankfurt a. M. 1846.

Masstabe hoch oben zeigt. Da außerdem die Gegend ein wahres Paradies ist, so belohnt sich ein Ausflug zur Limburg mehr als irgendwo andershin.

Die Limburger Kirche ist eine reine Säulenbasilika mit Holzdecken, dagegen mit einer gewölbten Krypta unter dem Chorquadrat. Diese rippenlosen Kreuzgewölbe sind vorzüglich hergestellt. Man konnte in jenen Zeiten gut wölben. Aber wie man die Gewölbe über dem hohen Mittelschiffe zum Halten bringen sollte, das war den Deutschen verschlossen; damit haben sie sich auch nicht beschäftigt. Seit

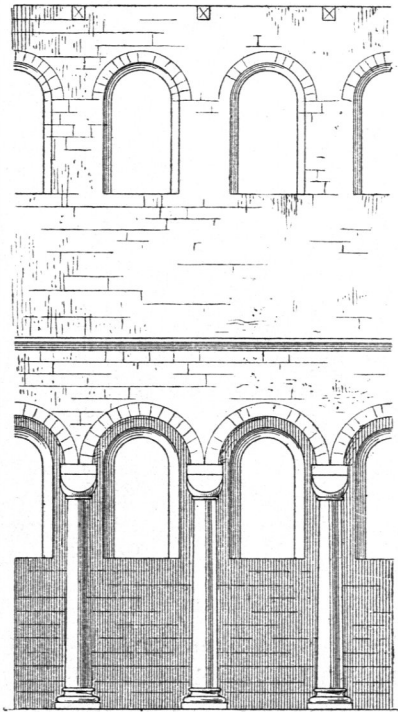
Fig. 1.



Querschnitt.

Basilika zu Limburg an der Haardt<sup>2)</sup>.

Fig. 2.

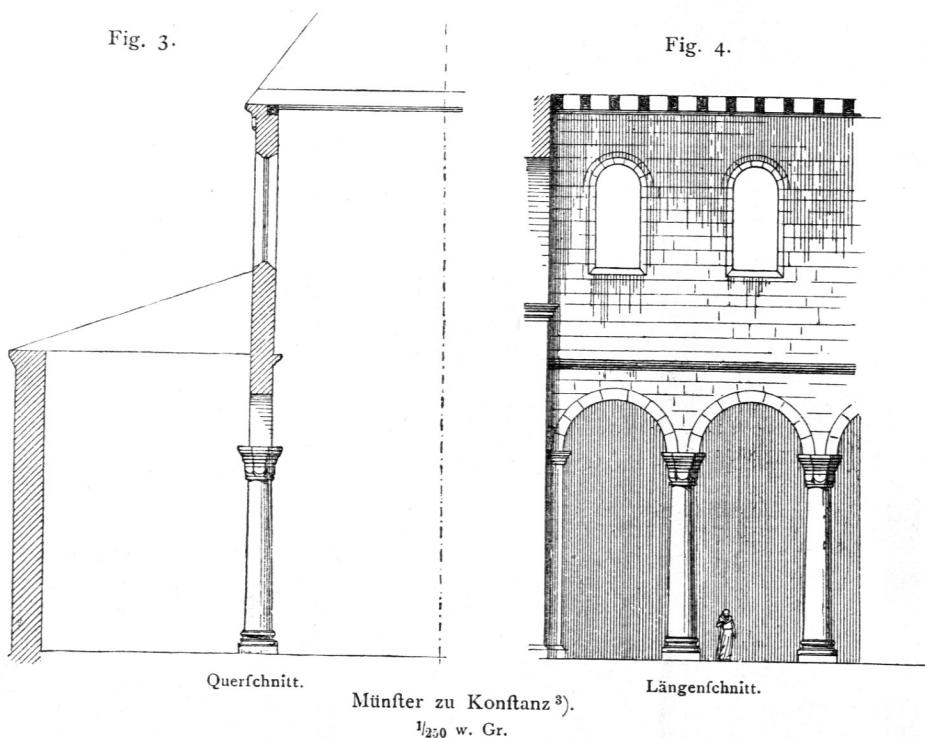


1/250 w. Gr.

Längenschnitt.

*Karl dem Großen* mußten die deutschen Lande am Rhein, an der Mosel und der Donau unaufhörlich dem Christentum und damit der Gesittung neue Gebiete erschließen und bebauen. Unzählbare Menschenmassen und Mittel strömten aus diesen Urtälern deutscher Gesittung nach dem Osten. Zuerst nach Sachsen, dann nach Franken, Oesterreich, Thüringen, Brandenburg bis nach Preußen, Estland und Livland. Da hieß es, immer neue Kirchen und Dome so schnell und so billig aufzuführen als möglich. Hierzu war die holzgedeckte Basilika vorzüglich geeignet. Für die Lösung der Aufgabe, das Hochschiff zu überwölben, waren reiche Mittel erforderlich. Diese waren auch nicht annähernd wie in Frankreich vorhanden, wo

die Bevölkerung nur sich selbst auszubilden, nur ihre eigenen Kirchen auszubauen hatte und alle ihr von der Natur so unerföpflich in den Schofs geworfenen Reichtümer zu immer aufwändigeren Bauten verwenden konnte. Wo die romanischen Baumeister Deutschlands Widerlager hatten, wölbten sie. Daher sind die Krypten, die Untergeschosse der Türme, die Apfiden und die Vierungen fast immer gewölbt. Widerlager dagegen an den Hochschiffen zu schaffen, dazu kamen sie nicht. Daher sind fast sämtliche Hochschiffe ungewölbt! Erst gegen Ende der romanischen Zeit verliessen sie ihre dünnen, schwanken Wände, führten starke und wuchtige Pfeiler auf und schlugen nun ohne weiteres ihre Gewölbe gegen die schweren Obermauern.



Auch als man dann, um 1200, auf Grund frühgotisch-französischer Schulung daran ging, die Mittel- und Seitenschiffe der holzgedeckten Kirchen nachträglich feuerficher zu überwölben, wurden die romanischen Mauern und Pfeiler verstärkt, und aus dieser Zeit stammen die häufig sehr starken Mauern der romanischen Kirchen.

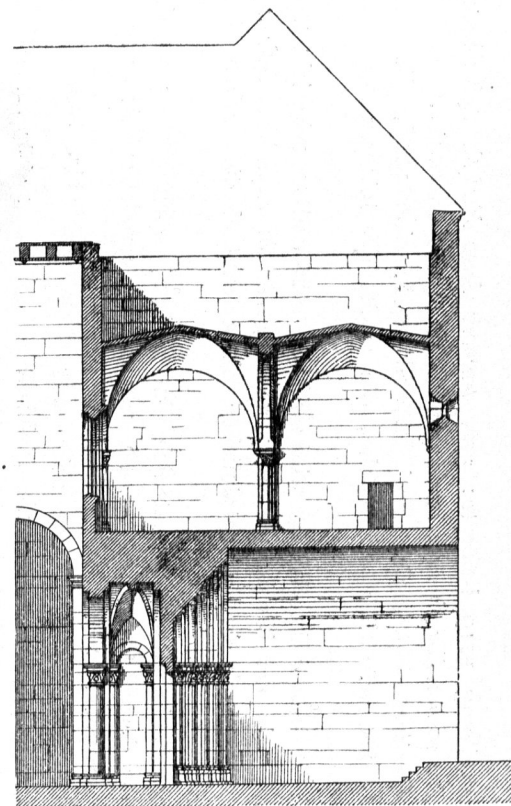
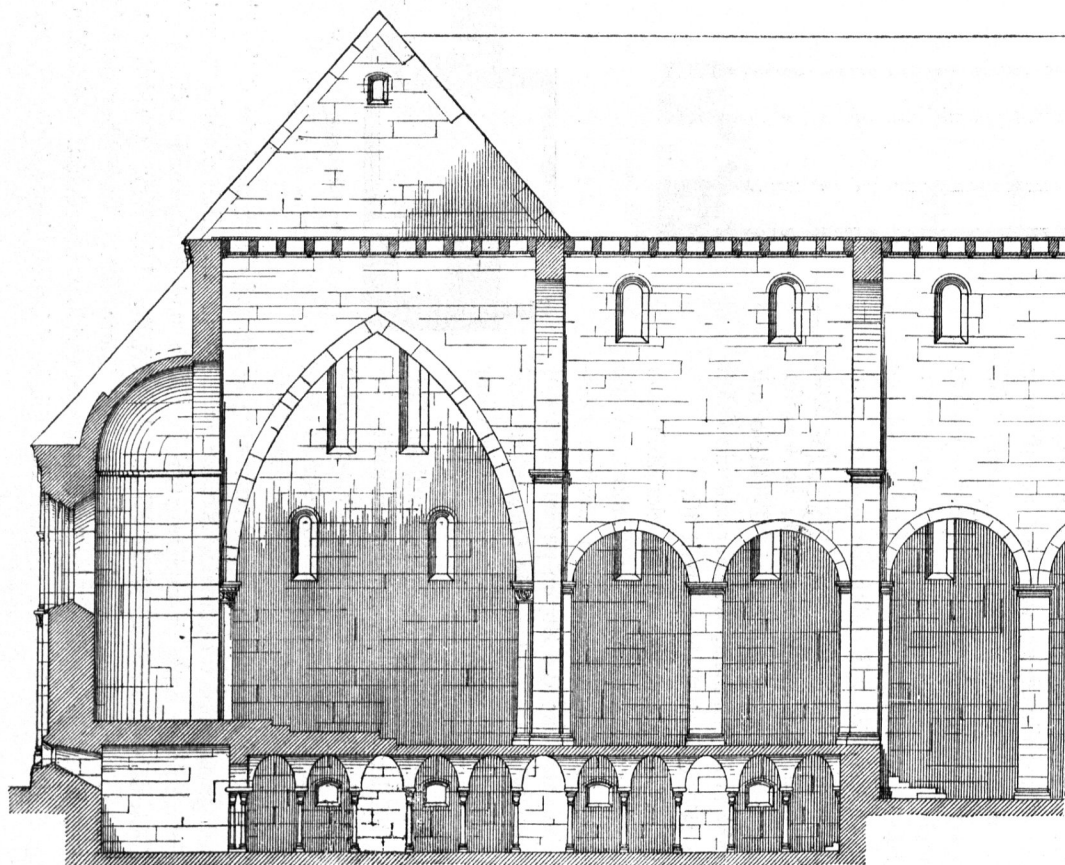
So zeigen es insbesondere die Bauten des »rheinischen Uebergangsstils« wie *St. Kunibert* zu Cöln, *Sinzig*, *Neufs* und ähnliche. Dieselben werden irrigerweise als aus einem Guffe entstanden angesehen und die Mischung der romanischen mit den frühgotischen Formen als »Uebergangsstil« betrachtet. Jede Besichtigung an Ort und Stelle widerlegt diese Ansicht. Außerdem bestätigen die Urkunden die nachträgliche Auswölbung.

Von *St. Gereon* zu Cöln berichten dieselben, das Gewölbe 1227 geschlossen wurde: »*Anno incarnationis dominice MCCXXVII<sup>o</sup> in octave Apostolorum Petri et Pauli completa est testudo monasterij Sancti Gereonis.*«

Von *St. Aposteln* ebendafelbst hat sich die Nachricht erhalten, das der Laie

<sup>3)</sup> Nach: HEIDER, G., R. v. EITELBERGER & J. HIESER. *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates*. Stuttgart 1858.

Fig. 5.



Dom zu Gurk.

Längenschnitt <sup>3)</sup>. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

*Albero* die Auswölbung 1219 beforderte: »*quo tempore haec Ecclesia testudinata est ab Alberone Laico viro religioso cum multa sollicitudine hoc procurante*«.

Bei *St. Kunibert* folgen sich zwei Einweihungen, eine 1226, die andere 1247. Die erste hat ersichtlich der Kirche, die zweite der späteren Auswölbung gegolten.

Von *Grofs St. Martin* ebendafelbst wird zwischen 1206 und 1211 berichtet, dafs *Rudengerus* fleifsig in der Kirche arbeitete: »*Rudengerus in edificio ecclesie nostre fideliter laborans*«. Durch diese nachträglichen Einbauten sind die starken Mauern und Pfeiler erst entstanden.

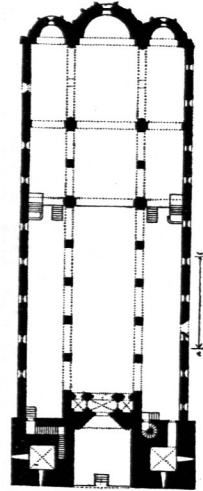
Am Bodensee, in Konstanz, hat sich eine andere, noch luftiger angelegte Säulenbasilika, der dortige Dom (Fig. 3 u. 4<sup>3</sup>), erhalten. Aus welcher Zeit er stammt, ist schwer zu bestimmen. Seine vom Herkommen abweichenden Würfelkapitelle, welche acht statt vier Seiten aufweisen, erinnern an die gleichen des abgerissenen Domes zu Goslar, welchen *Heinrich III.* nach seinem Einzuge im Jahre 1045 mit seiner jungen Gemahlin *Agnes von Poitiers* aufführen liefs. Da dieser Goslarer Dom im Anfang des »kunstfönnigen« XIX. Jahrhunderts abgeriffen worden und nur noch in Zeichnungen auf uns gekommen ist, so läfst sich keine Klarheit gewinnen, ob er noch der Bau *Heinrich III.* oder ein späterer war. In Konstanz zeigen die Basen Eckblätter, eine Verzierung, die man sonst nicht vor 1100 nachweisen kann. Auch hat sich zu Goslar ein Taufstein mit der Jahreszahl 1111 erhalten, welcher als ein solch achteckiges Würfelkapitell hergestellt ist.

Ob daher der Konstanzer Dom der Zeit von 1052—68, wie man annimmt, entstammt, ist die Frage. Seine jetzigen Obermauern dürften allerdings noch jünger sein; die Bogen passen gar nicht auf die Kapitelle und sind noch schwanker und dünner, als dies sonst üblich ist. Auch sein Chor ist rechteckig geschlossen.

Diejenigen romanischen Kirchen, welche statt der Säulen Pfeiler aufweisen, zeigen ebenfalls das grösste Bestreben, dieselben so dünn als möglich herzustellen, damit der Raum so durchsichtig wie irgend angänglich werde. Der Dom zu Gurk (Fig. 5 bis 7<sup>3</sup>) zeigt eine solche Pfeilerbasilika, wie sie besonders auch in Cöln üblich waren. (Der grofse Spitzbogen des Kreuzschiffes ist nachträglich eingebrochen; die ursprüngliche Anlage hatte kein Kreuzschiff.) Weit und luftig und mit möglichst geringem Materialverbrauch ist diese Kirche hergestellt. Die Krypta zählt zu den ausgedehntesten, die bekannt sind, und ist völlig überwölbt. Auch über dem Westeingang ist eine emporenartige Kapelle mit Kreuzgewölben überdeckt. (Eine ähnliche Anordnung findet sich in den meisten Benediktinerkirchen jener Zeit, so auch zu Hersfeld in Hessen.)

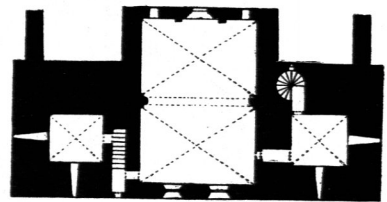
10.  
Münster  
zu  
Konstanz.

Fig. 6.



Grundriß des Domes. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 7.



Grundriß des Einganges. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

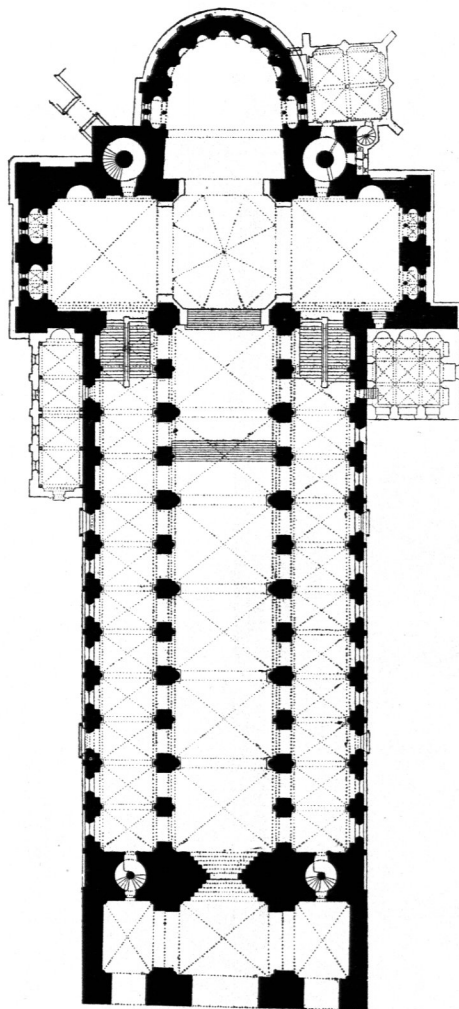
Dom zu Gurk<sup>3</sup>).

11.  
Dom zu Gurk.

Die gewölbten Neubauten dagegen, welche um diese Zeit, ungefähr von 1180 an, errichtet worden sind, wie die Dome zu Worms und teilweise jene zu Mainz und Speier, welche die Strebepfeiler noch nicht kennen, wirken dem Gewölbefschub durch sehr kräftige Mauern und Pfeiler entgegen.

Diese drei Dome haben hinsichtlich ihrer Entstehungszeit große Rätsel aufgegeben. Man hielt sie, einschliesslich ihrer Gewölbe, als dem XI. Jahrhundert entsprossen. Aber schon v. Quast<sup>4)</sup> hatte diese Zeitschätzung mit guten Gründen bestritten, ohne jedoch völlig überzeugen zu können. Wenn man aber alle drei Bauten zusammen betrachtet, dann bietet jeder für sich Beweise, die, zusammengefasst, das Alter aller drei sicher stellen.

Fig. 8.



Dom zu Speier.  
Grundriss<sup>5)</sup>. — 1/1000 w. Gr.

Betrachtet man zuerst den ältesten Dom, denjenigen zu Speier (Fig. 8 bis 10<sup>5)</sup>), so sieht man zuvörderst, dass er aus zwei völlig verschiedenen Zeiten stammt. Chor und Kreuzschiff trennen sich im Inneren völlig vom Langschiff. Und zwar sind Chor und Kreuzschiff ersichtlich viel entwickelter als das Langschiff, also jünger. Somit stammen die Ostteile sicher nicht mehr aus der Zeit Konrad II., des Saliers, welcher 1030 den Grundstein legte.

Dass auch das Langschiff nicht völlig aus der Zeit Konrad's sein kann, zeigt die reiche Zwerggalerie des Hochschiffes, welche derjenigen des Kreuzschiffes völlig gleicht. Folglich ist die Zwerggalerie des Hochschiffes erst mit dem Ostende zugleich entstanden. Da man bei bestehenden Hochschiffsgewölben die Zwerggalerie des Langschiffes nebst ihrem Laufgang nicht nachträglich einziehen konnte, so sind auch die Gewölbe des Hochschiffes damals erst entstanden, als der Ostbau aufgeführt wurde.

Ist man so weit in der Erkenntnis gelangt, dann sieht man, dass innen die Vorlagen nebst ihren Säulchen nur der Gewölbe halber da sind; dass die Basilika aus Konrad's Zeit in dem jetzigen Dome noch

völlig erhalten steckt, wenn man alle Lifenenvorlagen innen nebst ihren Säulchen fortnimmt, ebenso die äussere Zwerggalerie und die dahinterliegende Innenwand nebst ihren kleinen Fensterchen. Der Dom Konrad's war eine holzgedeckte Basilika mit glatter Oberwand, in der eine durchlaufende Fensterreihe angebracht war. Daher

<sup>4)</sup> Siehe: QUAST, v. Nochmals Mainz, Speier, Worms. Zeitschr. f. christl. Archäologie u. Kunst 1856, S. 59 ff.

<sup>5)</sup> Nach: GEIER & GÖRZ, a. a. O.

sitzen diese Fenster jetzt unregelmäßig in ihren Schildbögen, weil sie früher vorhanden gewesen sind als die Gewölbeeinteilung. Der alte Speierer Dom ist eine Basilika gewesen, wie diejenige zu Limburg an der Haardt, zu welcher *Konrad* am frühen Morgen den Grundstein gelegt haben soll, am selben Tage, als er nach einem schnellen Ritt in Speier am Mittag den Grundstein zum Dome dafelbst legte.

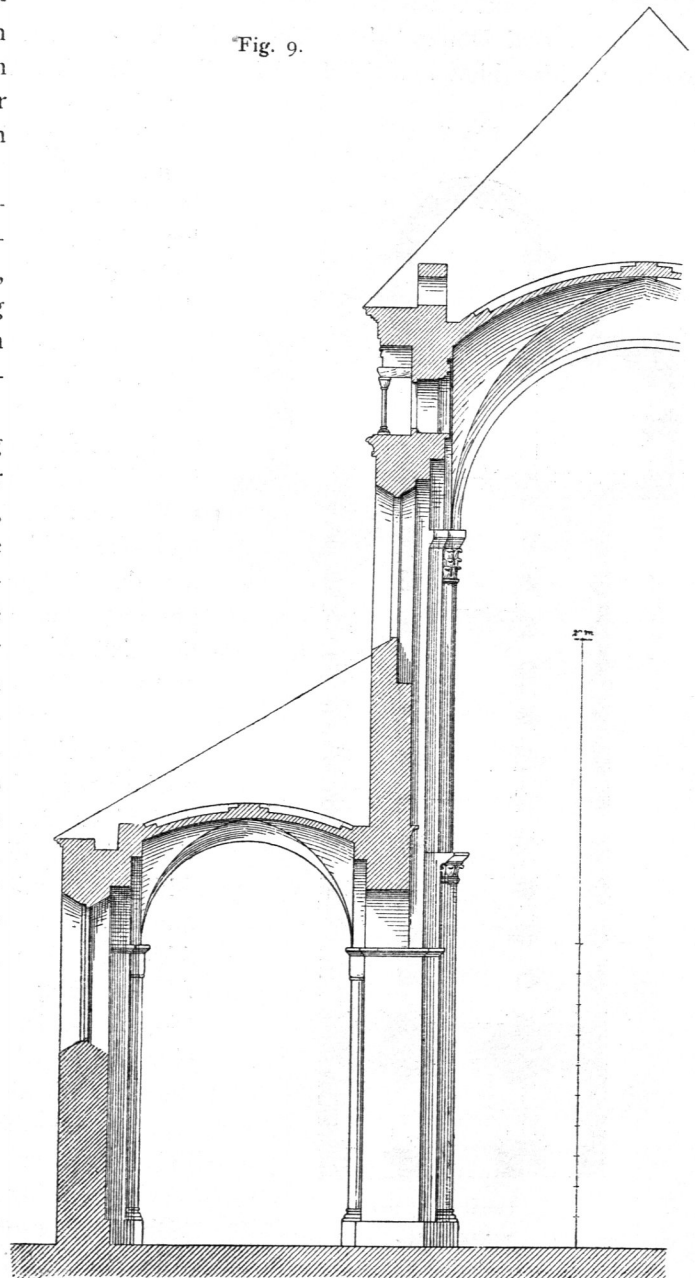
Auch die Seitenschiffsgewölbe sind ersichtlich nachträglich eingezogen worden, ebenfalls unter Verstärkung der alten Mauern nach innen und unter Höherführung derselben.

Dass die Auswölbung dieses Domes nicht heimischer Entwicklung entsprossen ist, zeigen die antiken Kapitelle in reichster Ausführung, besonders im Querschiff, welche in echt französischer Art über der geschweiften antiken Deckplatte die mittelalterlich-derbe tragen. Der deutsche Meister konnte um 1140 diese Renaissance wie die Auswölbungen in Frankreich überall sehen; er wird aber der Säulengalerie halber den Umbau höchstens nach 1150 vorgenommen haben. Auch im Kreuzschiff ist der alte Bau noch in der Krypta vorhanden, welche drei Fenster zeigt, deren Umfassungen der neue Baumeister verstärkt hat, um dann mit nur zwei Achsen seinen Aufbau darauf zu setzen.

Da von einem großen Brande des Domes im Jahre 1159 berichtet wird, so wird der beschriebene Neu- und Umbau nach 1159 entstanden sein.

Wenn man nach diesem Ergebnis sich noch den Chor des Straßburger Münsters ansieht, so findet man die so absonderlichen Kelchkapitelle, die im Speierer Dom in

Fig. 9.



Querschnitt.

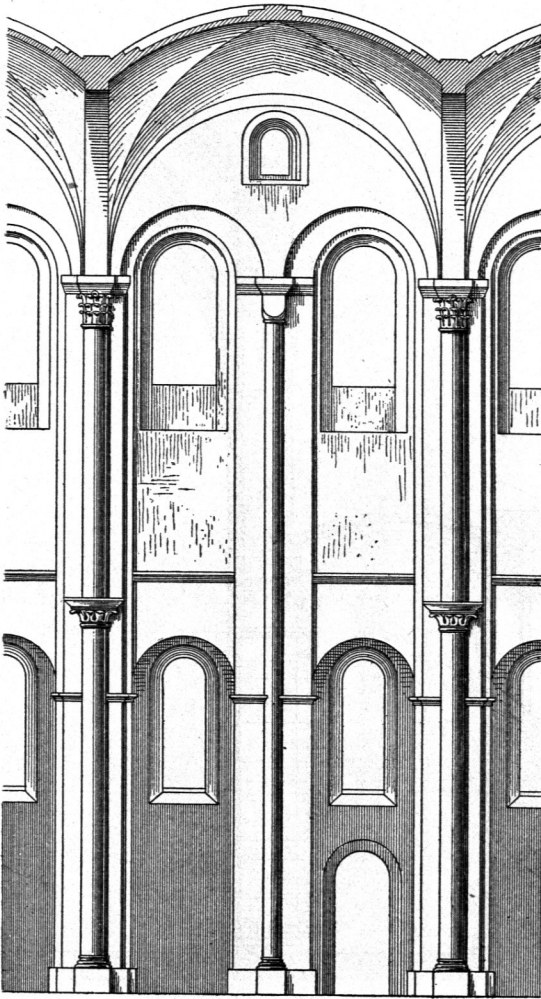
Dom zu



halber Höhe derjenigen Säulenschäfte angebracht sind, die unter den Gurtbogen stehen, in Straßburg in gemäßigter und verständiger Form als Schafringe wieder. Auch der Straßburger Chor wird der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts entstammen.

Ist man in Speier bald klar, daß die ursprüngliche Kirche keine Lifenen und innen keine verbindenden Bogen gehabt hat, sondern die übliche glatte Hochwand, so zeigt der Mainzer Querschnitt (Fig. 11 bis 13) die früheren Bauvorgänge nicht so deutlich. Hier stellen sich andere Hilfsmittel ein, um zu

Fig. 10.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Speier 5).

erweisen, daß auch in Mainz kein Gewölbebau des XI. Jahrhunderts vorliegt. Daß der Westchor nebst dem Kreuzschiff, ähnlich wie Chor und Kreuz zu Speier, jüngerer Zeit entstammt, ist klar. Dies zeigt besonders das Außere. Durchwandert man aber das Innere, so sieht man, daß das Hochschiff Rippengewölbe von sehr entwickelten Formen aufweist, ein ganz sicherer Fingerzeig auf den Ausgang des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts.

Sind die Schiffmauern alt, dann sind diese Gewölbe nachträglich eingezogen. Es könnten nun schon früher romanische Kreuzgewölbe vorhanden gewesen sein, da die jetzigen an die rundbogigen Schildbogen nicht passend anschneiden. Dieser Einwand läßt sich vorab nicht beseitigen. Betrachtet man die Basen der Mittelschiffpfeiler und diejenigen der Außenwände, dann findet man, daß beide völlig verschieden sind. Diejenigen des Mittelschiffes sind sehr hoch, jene der Außenwände niedrig und gotisch breit gedrückt. Ebenso zeigen die Säulen dieser Außenwände schon ein oder das andere frühgotische Hörnerkapitell. Diese Außenwände der Seitenschiffe nebst ihren Gewölben sind später

13.  
Dom  
zu Mainz.

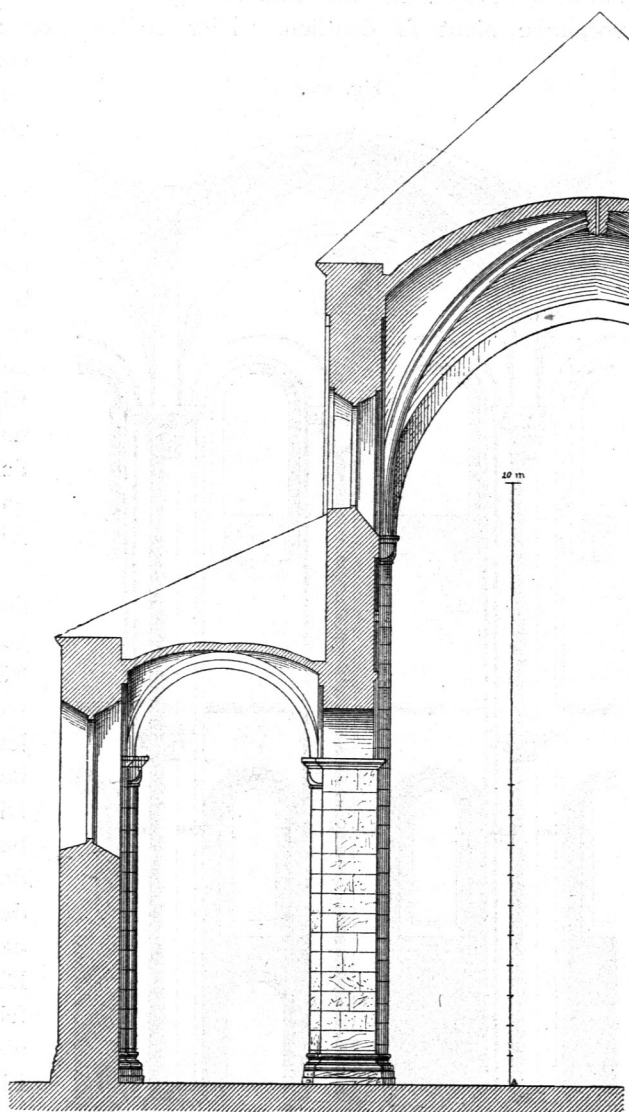
bestehenden Bau nicht sehr berühren, da dann nur noch die Unterteile des Hochschiffes und der Ostchor alt wären.

Wenn man die überlieferten Jahreszahlen betrachtet, so findet die letzte Einweihung im Jahre 1239 unter großen Feierlichkeiten und im Beisein sämtlicher Suffragane statt. Zum mindesten hat diese dem gesamten Westbau gegolten, dessen Chor mit seinen drei Konchen eine ebenso merkwürdige wie jugendfrische Erfindung ist. Auch die Giebel dieses westlichen Querschiffes passen gut zu dieser Zeit. Wenn ferner vom Jahre 1191 über einen großen Brand berichtet wird, daß viele Bücher und sonstige Dinge von Wert nebst vielen Privilegien von den Flammen verzehrt wurden und daß bei der Ausräumung viel gestohlen wurde, so kann der Dom damals unmöglich seine jetzigen oder ähnliche Schiffsgewölbe gehabt haben. Denn was soll am jetzigen Dom außer dem Dach brennen? Das brennende Dach kann den Gewölben nichts anhaben. Diese Gewölbe entstammen der Zeit nach dem Brande von 1191. Bis dahin hatte der Dom Holzdecken. Seine Gewölbe sind also später als diejenigen zu Speier und Worms; dies beweisen auch ihre reichen Rippen und Gurten.

Man kann die vielen früheren Brände für das jetzige Domgebäude außer acht lassen. Denn selbst der Ostbau will bei Vergleichung mit anderen ähnlichen Bauten keinen so altersgrauen Eindruck mehr machen. Seine beiden runden Türme erinnern in ihrer äußeren Ausschmückung sehr an die Westtürme des Domes zu Trier. Und diese sind von 1121. Wenn also 1081 von einem früheren großen Brande berichtet wird, so dürfte dieser Ostteil höchstens nach diesem Brande entstanden sein.

Was den Namen Efelsturm, den einer dieser Türme führt, anbelangt, so lösen sich alle angestellten Untersuchungen und Behauptungen sehr einfach. Der Aufzug für die Materialien hieß im Mittelalter

Fig. 11.



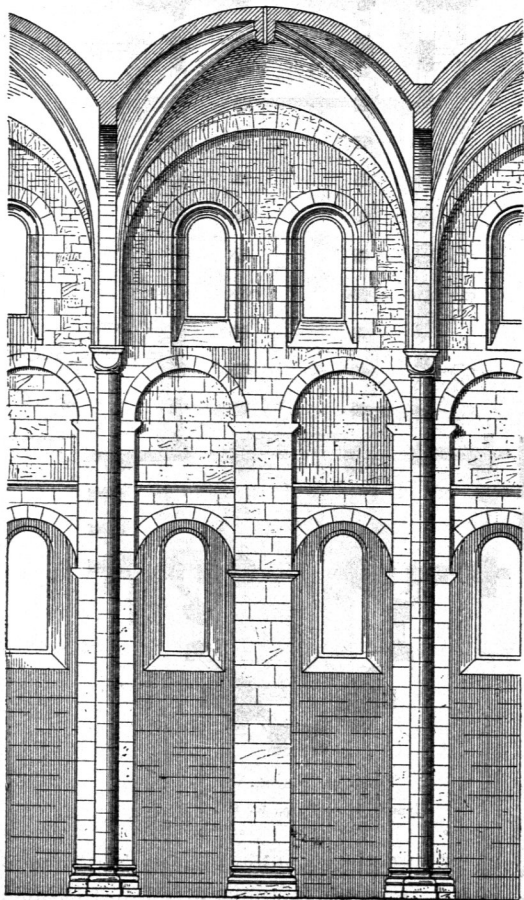
Querchnitt.

Dom zu

»Efel«, wohl weil er durch Efel betrieben wurde. Kein Efel ging, mit der Last beladen, die engen Wendeltreppen hinauf. So heist auch der alte Turm am Regensburger Dom der Efelsturm. So hießen in den Gold- und Silberbergwerken die Aufzüge »der goldene Efel«. Spätere Zeiten, welchen dieser Ausdruck unbekannt war, haben dann gewöhnlich erzählt, man hätte als Anfang des Bergbaues ein goldenes Efelschiff gefunden mit der Inschrift: »Meine Mutter liegt daneben«. Durch das Weitergraben und das Suchen nach feiner goldenen Mutter sei dann das Bergwerk entstanden. So zu Reichenstein in Schlesiens und zu Kuttenberg in Böhmen.

Jedenfalls sind die hier entwickelten Entstehungszeiten des Mainzer Domes die einzig möglichen. Auf diese Weise reihen sie sich richtig in diejenigen von Speier und Worms ein. Andererseits hören mit dem Bestehen der Gewölbe auch die Brände auf — eine völlig folgerichtige Erscheinung —, während man bei Annahme eines

Fig. 12.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Mainz.

galerie und die kleinen Fenster in ihrer Rückwand fehlen. Aber die Simsbildung ist von oben bis unten die gleiche, so daß sich nirgendwo zweierlei Hände erkennen lassen. Der Dom zu Worms ist als Neubau eine bewusste Nachahmung des soeben erst fertig gewordenen Umbaues des Speierer Domes, dessen Hochschiffswand daselbe System durch die Zwangslage, in welche sich der

gewölbten Baues im XI. Jahrhundert schon die unbegreifliche Erscheinung anträte, daß trotz der Gewölbe der Dom abbrennt.

Der Dom zu Worms (Fig. 14) scheint am wenigsten Zweifel über die Zeit und die Art seiner Entstehung zuzulassen. Bischof *Konrad II.* (1171 bis 1192) stellte den Bau, der zusammenzustürzen drohte, mit großen Kosten wieder her, und Erzbischof *Arnold* von Trier weihte ihn 1181 feierlichst, zusammen mit *Konrad* und dem Bischof *Ulrich* von Speier, ein.

In der That sieht das Innere des Domes aus, als wenn es aus einem Guß entstanden wäre. Die Gewölbe des Hochschiffes haben Rippen in reichster gotischer Profilierung; nur diejenigen des Ostendes sind in einfacher vierkantiger Gestalt gehalten. Das Ostende dürfte zuerst in Angriff genommen worden sein.

Alle diese Gewölbe scheinen von unten auf vorgehen. Es liegt nahe, auch hier nachzuforschen, ob nicht etwa, wie bei Speier, alle Säulen und Lifenvorlagen für die Gewölbe nachträglich mit den letzteren erst eingezogen worden seien, besonders, da die Schiffsachse völlig wie in Speier ausgebildet erscheint. Nur die Zwerg-

14.  
Dom  
zu Worms.

Baumeister durch die vorhandene Hochschiffsmauer des alten Baues veretzt sah, erhalten hat.

Dafs in den Außenmauern der Seitenschiffe, wie in den westlichen Treppentürmen noch alte Mauern stecken können, ist nicht in Abrede zu stellen. Im übrigen bezeugen feine Zwerggalerien ebenfalls die Entstehungszeit nach 1150 — also zur Einweihung von 1181. Im Außen ist der Wormser Dom ein Meisterwerk allerersten Ranges, dessen herrlicher, turmreicher Umrifs durch nichts erreicht wird.

15.  
Dom  
zu Bamberg.

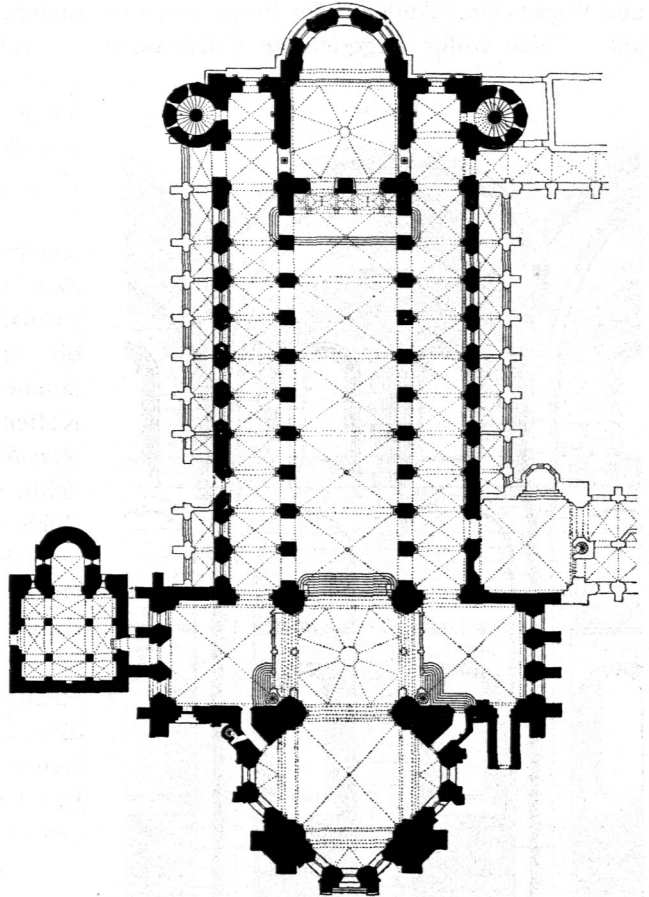
Der letzte Ausläufer dieser drei Dome am Mittelrhein ist der Bamberger Dom (Fig. 15), und in Hessen findet sich ein völliger Sprößling des Wormser Domes: die Stiftskirche zu Fritzlar.

Der Dom zu Bamberg verdankt seine Gründung *Heinrich dem Heiligen* und seiner Frau, der heiligen *Kunigunde*, im Jahre 1007; 1012 wurde er geweiht. Von diesem Bau ist nichts mehr zu sehen; er brannte 1081 nieder. Gegen 1127 unter dem Apostel der Pommern, dem heiligen Bischof *Otto*, wurde der Dom auf das reichste ausgebaut und mit Kupfer eingedeckt. In dieser Gestalt hat er bis 1185 bestanden, in welchem Jahr er wiederum abbrannte.

Um diese Zeit liefs ihn Bischof *Thiemo* wahrscheinlich abreißen und begann, den jetzt bestehenden Dom (Fig. 16 u. 17) aufzuführen. Dieser war

zunächst nicht auf Gewölbe vorgesehen, da die Hochschiffsgewölbe unmittelbar vor zugemauerten Fenstern sitzen, wie auch die Vorlagen für die Gewölbegurten und Rippen nachträglich angefügt sind. Trotz alledem zeigen diese Hochschiffsmauern nebst ihren Bogen und Pfeilerreihen schon Spitzbogen und frühgotische Kapitelle. Man hat den Entwurf während des Baues geändert. Der Ostchor entspricht ganz demjenigen zu Strafsburg und wird um diese Zeit ebenfalls entstanden sein. Für seine beiden Begleittürme schreibt der Bischof schon 1201 Steuern aus. Der Westchor entstammt dann der Zeit vor 1237, in welchem Jahre der ganze Dom eingeweiht wurde. Aus dieser Zeit rühren auch die vorzüglichsten Meisterwerke der Bildhauerkunst her, die in Deutschland zu finden sind: *Maria* und *Elisabeth* innen am Ostchor und die

Fig. 13.



Dom zu Mainz.  
Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

»Kirche« und »Synagoge« aufsen am Fürstenthor. Auch aus der Bauzeit nach 1187 zeigen die Schranken des östlichen Chors, wie das dazu gehörige Thor schon beachtenswerte Bildwerke. Die Westtürme gleichen denjenigen der Kathedrale zu Laon; der Baumeister hat dort ersichtlich feine Kunst gelernt; selbst die Kühn von Laon sind in Bamberg vorhanden.

Fig. 14.

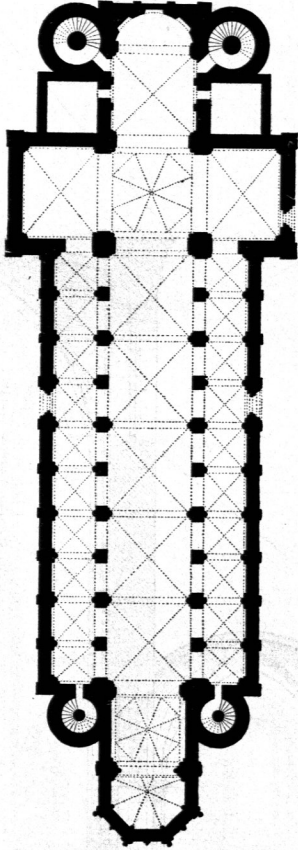
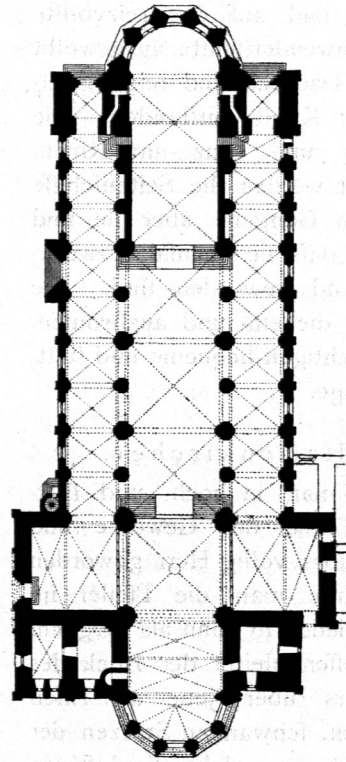
Dom zu Worms.  
Grundriß.

Fig. 15.

Dom zu Bamberg.  
Grundriß. $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Alle diese Kirchen haben keine Strebepeiler und keine Strebebogen; sie wirken dem Schub der Gewölbe nur durch starke Mauern entgegen. Durch diese Gruppe von Bauten, wie durch die nachträglich ausgewölbten romanischen Basiliken, welche den »Uebergangsstil« darstellen sollten, sind die deutschen Baumeister daran gewöhnt worden, sehr häufig ohne Strebebogen zu arbeiten. Eines der bekanntesten späteren Beispiele bietet der Magdeburger Dom. Dieses Vorgehen bedingt aber innen zwischen Hochschiff und Seitenschiffen immer sehr starke Pfeiler, welche den Ausblick aus den Seitenschiffen verhindern; die Seitenschiffe können dann nur als monumentale Gänge benutzt werden.

Die hier an den Domen geschilderten Umwandlungen der Stützenreihen unter den Hochschiffswänden gehen gleicherweise an denjenigen der Pfarr- und Klosterkirchen vor sich, da sie konstruktiven Gründen ihren Ursprung verdanken.

16.  
Fehlen  
der  
Strebepeiler  
und  
Strebebogen  
an  
deutschen  
Bauwerken.

Die Pfarrkirchen jener Zeiten sind sehr selten auf uns gekommen; die ersten Anlagen sind zumeist aus Holz aufgeführt worden; nur die reichen Domstifte und Klöster konnten baldigst Steinbauten errichten. Andererseits waren sie klein, so daß die aufblühenden Städte ihre alten Pfarrkirchen eher niederrissen, um größere neue aufzuführen, als sie erst mühsam nachträglich zu überwölben. Hin und wieder aber sind solche holzgedeckte frühromanische Pfarrkirchen erhalten geblieben und auf das reizvollste und verschwenderischste ausgewölbt worden. Dadurch sind reine Edelsteine der Kunst entstanden, wie zu Sinzig und Linz am Rhein. Auch dort werden die Seitenschiffe zu bloßen Gängen; aber sie sind so klein, daß sie ebenfalls zweckentsprechend geworden sind. Sie bieten für die ein- und ausströmenden Andächtigen bequeme und flattliche Gänge.

## 2) Hallenkirchen.

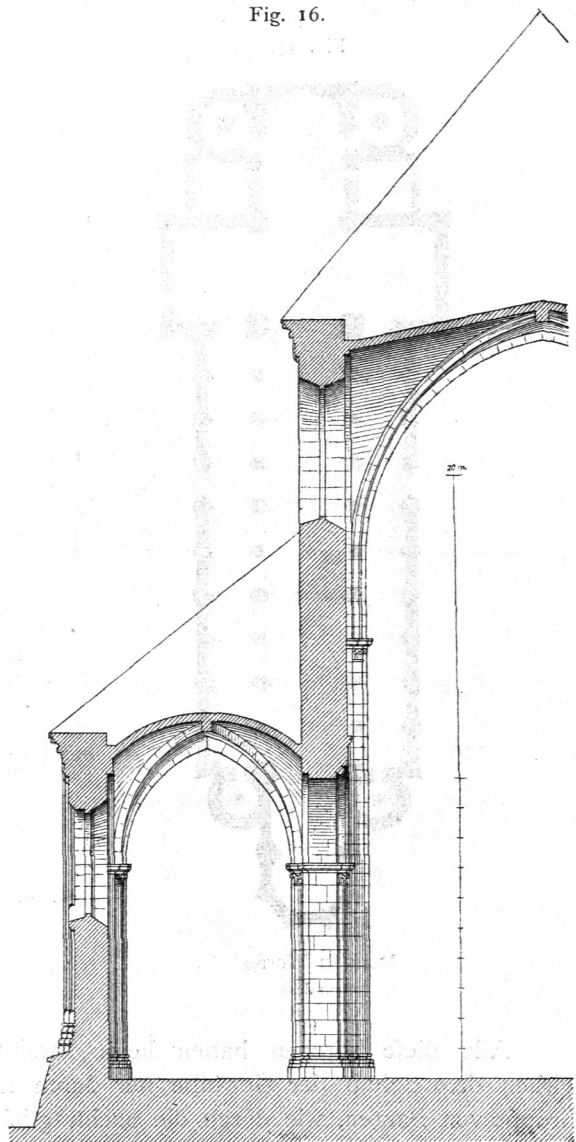
17.  
Hallenkirchen.

Als man in hoch- und spätgotischer Zeit der Gewölbe und ihres Schubes völlig Herr geworden war, formte man die Pfeiler im Inneren wieder so dünn als möglich, und betroffen gleitet der Blick des Baumeisters über jene an Eisen mahnenden, schwanken Stützen der Hallenkirchen, welche die luftigen Gewölbe tragen, und den Blick der Gemeinde auf Altar und Kanzel kaum noch beeinträchtigen.

Diese Kirchen haben denn auch, im Grundriß wie in ihrem Querschnitt, eine völlige Umwandlung erfahren und zeigen, wie die mittelalterlichen Baumeister die Aufgabe, Unterkunft für große Menschenmassen zu schaffen, durch getreue Berücksichtigung des Programms zu einer neuen und höchst charakteristischen Lösung geführt haben.

Der Querschnitt dieser Kirchen zeigt vor allem eine große Umwälzung. Derselbe ist bei der weit überwiegenden Zahl der Pfarrkirchen nicht mehr basilikal; das Mittelschiff ist nicht mehr höher als die Seitenschiffe; alle drei Schiffe haben dieselbe Höhe. Diese Pfarrkirchen sind »Hallenkirchen« geworden.

Fig. 16.



Querschnitt.

Dom zu